

Christiane Burbach / Friedrich Heckmann (Hg.)

Übergänge

Annäherungen an das eigene Sterben

Vandenhoeck & Ruprecht

V&R

Christiane Burbach / Friedrich Heckmann (Hg.)

Übergänge – Annäherungen an das eigene Sterben

Vandenhoeck & Ruprecht

Umschlagabbildung: Märzkälte 005b © Josef Roßmeier

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-67015-6
ISBN 978-3-647-67015-7 (E-Book)

© 2011, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen /
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Oakville, CT, U. S. A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind
urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als
den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages. Printed in Germany.

Satz: textformart, Göttingen
Druck und Bindung: © Hubert & Co, Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Vorwort	9
-------------------	---

I. Sterben lernen – Lebenskunst in Psychotherapie und Seelsorge

CHRISTIANE BURBACH Die Mündung des Flusses in das Meer	17
THEODOR SEIFERT Aufbruch im Vertrauen	27
ANG LEE SEIFERT Einfach leben	36
WOLF BÜNTIG Sterben lernen, leben lernen	45

II. Sterben können – Hospiz und Altersheim als Orte des Abschiedes

JÜRGEN HOLLAND Das Wesentliche findet im Verborgenen statt. Es ist „der kostbare Moment“! – eine Erinnerung	56
VERENA BEGEMANN Hospizarbeit als prägende Erfahrung für das eigene Sterben	63
RUTH LÖDEL Sterben wir, so sterben wir dem Herrn – Leben im Angesicht des Todes. Oder: Leben wir, so leben wir dem Herrn – Sterben im Angesicht des Lebens	73

*III. Auf das Sterben warten –
Krankenhaus als Ort der letzten Lebensphase*

RENATE OTTE	
Fragment Leben – wo Leben in einem Moment sich entfaltet und vergeht	84
ARI VAN BUUREN	
„Stark wie der Tod ist die Liebe“	90
SIMONE JUNGBAUER	
Sterbeszenarien	117
KLAUS P. G. GAHL	
... als seien wir nur am Ende sterblich	129

IV. Dem Sterben nachdenken – Hochschule und Ars Moriendi

ANNE STEINMEIER	
„In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen“(Joh 14,2)	136
ANDRAS URS SOMMER	
Das eigene Sterben denken	148
DIETER WEBER	
Die Gabe des Lebens als die Auf-Gabe meiner Selbst. Eine Meditation über mein eigenes Sterben?	156
GUNDA SCHNEIDER-FLUME	
Leben und Sterben in Gottes Geschichte. Die Grenze des Lebens zwischen Widerfahrnis und Selbstbestimmung . .	177

*V. Mit Sterben und Tod umgehen –
religiöse Antworten auf die Sinnfrage*

JONAH SIEVERS	
Mein Sterben	188
HEINZ RÜEGGER	
Memento mori. Von der Bedeutung einer zeitgemässen <i>ars moriendi</i>	191

NOSSRAT PESECHKIAN

Alle wollen in den Himmel, aber keiner will sterben.

Was meine Vorstellungen vom eigenen Ende prägt:

Positiver Umgang mit dem eigenen Tod und mit Verlust unter dem
transkulturellen Gesichtspunkt 201

FRIEDRICH HECKMANN

Einüben in mein Sterben – theologische Existenz und

biographische Spurensuche oder von der Not, über Auferstehung und

Ewiges Leben zu sprechen 223

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren 249

Vorwort

Mutig sind die Autorinnen und Autoren dieses Bandes. Nicht jeder, der gebeten wurde, einen Beitrag zu diesem Band zu schreiben, sah sich dazu in der Lage. Probleme mit der Zeit, dem Zeitpunkt, mit der Lust zu einer Auseinandersetzung, wie sie hier erforderlich wird, und sicher nicht zuletzt Probleme mit dem Thema selber hielten manch andere und anderen davon ab, hier vertreten zu sein. Die meisten jedoch haben sehr überlegt, aber dann auch schnell zu diesem äußerst interessanten Thema, wie sie fanden, ihre Zusage gegeben.

Mutig sind die AutorInnen, sich einem so sensiblen Thema, das einen persönlich existentiell in einer Weise angeht wie evtl. kein weiteres, gestellt zu haben und in je eigener Weise ihre Form gefunden haben, dies so zu gestalten, dass sie es einer Leserschaft präsentieren können. Sie haben es getan, um ihre Leserinnen und Leser einzuladen, sich ihrerseits der Frage nach dem eigenen Ende und seiner Bedeutung für das Leben, die Gestaltung ihrer Beziehungen, ihren Glauben, ihr Weltbild zu stellen.

Entstanden ist so ein ausgesprochen ermutigendes und tröstliches Buch, selbstverständlich auch ein sehr nachdenkliches. Jeder der Beiträge enthält Passagen, die die Ernsthaftigkeit der Konfrontation wahrnehmen lässt. Dennoch durchzieht viele der Texte eine besondere Heiterkeit, die diesem wie keinem anderen Thema anhaftet. Es ist ein Buch zur *meditatio mortis*. Einer der unabwendbaren Eindrücke bei der Lektüre dieses Bandes wird voraussichtlich sein zu erkennen, dass das Bedenken des eigenen Endes einhergeht mit dem Ende der Eitelkeit. Selten ist uns in akademischen Publikationen so wenig Eitelkeit und Narzissmus begegnet wie bei der Lektüre dieser Texte.

Das Konzept

Zum Konzept bei der Auswahl der Autoren und Autorinnen gehörte es, Frauen und Männer, die professionell mit Tod und Sterben umgehen, um einen Beitrag zu bitten. So sind hier Therapeutinnen und Mediziner, Philosophen und Theologinnen, Pastorinnen, Sozialarbeiter und Pflegenden, Vertreter verschiedener Religionen wie Judentum, Christentum und Bahá'í vertreten. Ebenso finden sich Autorinnen und Autoren, die in unterschiedlichen weltanschaulichen Horizonten zuhause sind. Viele der Autoren sind an Hochschulen in verschiedenen Fakultäten tätig, andere in den verschiedensten Praxisfeldern. Ihnen gemeinsam ist die berufliche Konfrontation mit Sterben und Tod, Leben und Trauer.

Die Beiträge sind nach den verschiedenen Lebens- und Arbeitswelten der Autorinnen und Autoren gruppiert. So ordnen sich die Texte den fünf Lebens- und Arbeitsorten:

- Lebenskunst in Psychotherapie und Seelsorge,
 - Hospiz und Altersheim,
 - Krankenhaus,
 - Hochschule sowie
 - religiöse Lebenskunst
- zu.

Mancher der Beiträge hätte auch eine andere Zuordnung zugelassen, da die AutorInnen nicht nur einer einzigen Lebenswelt angehören. Insofern sind die Kapitel nicht als hermetische Einheiten zu verstehen.

Verschiedene Motive ziehen sich transversal durch die Beiträge unterschiedlicher Religionen, Weltanschauungen und Lebens- und Arbeitswelten.

Aporie des Redens über das eigene Sterben

Viele Autorinnen und Autoren beschäftigt, dass sie über ein Thema schreiben, bei dem ihnen die Fundierung durch die eigene Erfahrung fehlt. Jürgen Holland, Ang Lee und Theodor Seifert problematisieren diesen Umstand ebenso wie Christiane Burbach und Klaus Gahl. Der Anklang an Ludwig Wittgensteins Ende der Einleitung seines Tractatus: „Worüber man nicht sprechen kann, muss man schweigen.“¹ steht leicht im Raum, ohne dass diesem Satz anlässlich des Themas zugestimmt würde. Anne Steinmeier stellt sich dieser Un-Möglichkeit des Redens über etwas, das man nicht kennt und nicht kennen kann, konsequent, indem sie sie in den Kontext der Hermeneutik des Selbst stellt, die immer durch Diskontinuität gekennzeichnet ist. Das Wagnis dieser radikalen Offenheit des eigenen Lebens versteht die Theologin als ein sich Ausstrecken auf die Schöpfungskraft Gottes, die auch im Tode noch (lebens-)verändernd wirkt. Aus ihren praktischen Erfahrungen als Sterbebegleiterin heraus thematisiert dies auch Ruth Lödel. Angesichts des Sterbens anderer als Expertin des Sterbens aufzutreten, erscheint ihr, die sie „noch nie selbst“ gestorben ist, geradezu widersinnig.

¹ Logisch-philosophische Abhandlung, Tractatus logico-philosophicus., Kritische Edition, Frankfurt a. M. 1998.

Bilder des Überganges

Wiederkehrende Bilder, Phantasien, Träume und Imaginationen finden sich in den Beiträgen. Manche dieser Vorstellungen sind tröstlich und beherbergen eine sonst unaussprechliche Hoffnung auf ein Aufgehobensein in etwas größerem, im Leben, im Lebendigen selbst.

Das Sterben wird vorgestellt als Mündung des Flusses in das Meer (Christiane Burbach, Renate Otte), das Übersetzen von einem Ufer an ein anderes (Theodor Seifert), als allein einen Weg gehen müssen (Th. und A. Seifert); es taucht auch das Bild des Flusses des Lebens auf, der Verwandlung bedeutet (R. Otte).

Lehrer und Lehrerinnen des Sterbens

In mehreren Beiträgen erscheinen Lehrer und Lehrerinnen des Sterbens: Wolf Büntig lernte schon als kleiner Junge durch seinen Hasen und durch den Knecht des Gutes, der bei der Obsternte aus dem Baum fiel, was Sterben bedeutet. Häufig sind es Tiere (vgl. Theodor Seifert), die in ihrem unverstellten, elementarkreatürlichen Zugang zum Leben die Menschen erkennen lassen, was der Unterschied zwischen Sein und Gestorben-Sein bedeutet.

In einigen Aufsätzen ist es der Krieg, sind es die Erzählungen aus dem Krieg, die die Kinder lehren, was Sterben bedeutet. Christiane Burbach berichtet davon, Wolf Büntig hat es erfahren, als z. B. seine Spielkameraden bei demselben Bombenangriff umkamen und zum Spielen nicht mehr in Frage kamen.

Sicher gibt es nicht nur im kindlichen Entwicklungsprozess Lehrerinnen und Lehrer des Sterbens und des guten Umganges mit dem Tod. Ruth Lödel beschreibt, wie sie von dem über 90jährigen Liturgiewissenschaftler Burkhard Neunheuser, einem Benediktinermönch weiter lernt, die Liturgie des Lebens durch zu buchstabieren. Wolf Büntig benennt Milton Erickson, den Psychiater, *den Meister der Hypnose und der Geschichten* als einen seiner Lehrer des Umganges mit Leben und Sterben. Auch in dem Beitrag Klaus Gahls erscheint ein Lehrer immer wieder, der ihm die *Solidarität des Todes* nahe gebracht hat: Viktor v. Weizsäcker. Jonah Sievers erinnert einen Lehrer an der Jeschiwa, der Talmudhochschule.

Vorerfahrungen

Ruth Lödel beginnt ihren Beitrag mit Vorerfahrungen mit dem *Sterben im Angesicht des Lebens*. Es gehört zu ihren kindlichen Alltagserfahrungen, dass es sich mit den Toten gut Leben lässt. Ihre Großmutter wohnte in einem Haus an der Friedhofsmauer und lehrte das Kind einen nüchternen und sorgsamen Umgang mit dem Tod. Durch die Beerdigung eines siebenjährigen Mädchens lernte sie ein Gefühl der Faszination kennen, die andere Seite des Todes. Für einen an-

deren Siebenjährigen, Wolf Büntig, sind die Erfahrungen mit Tod am Ende des zweiten Weltkrieges *zuviel* gewesen. Viele Jahre später hat er sich mit seiner Möglichkeit, damit fertig zu werden, auseinandersetzen müssen. Die Jahre vor und nach Kriegsende haben das Verhältnis vieler Menschen zum Tod geprägt. Einige Beiträge, wie der Büntigs und Burbachs lassen erahnen, wie bedrückend, ungerecht und brutal Kinder den Tod erleben und erlebt haben. Die Vorerfahrungen der Generation der Kriegs- und Nachkriegskinder sind erst in den letzten Jahren verstärkt Thema der psychologischen und pastoralpsychologischen, der historischen und medizinischen Forschung geworden.

Ganz anders ist Simone Junggebauer durch ihre Vorerfahrungen geprägt, die sie in einer ländlichen Umgebung in einem norddeutschen Weiler während ihrer Kindheit gemacht hat. Die Großfamilie mit vier Generationen hat sie lernen lassen, wie denn zu sterben sei. Ihre Vorerfahrungen und das, was sie gelernt hat, setzen sich deutlich ab von den späteren Erfahrungen, die sie als Krankenschwester auf der internistischen Station eines großstädtischen Krankenhauses machen musste.

*Kunst und Literatur als Hilfen,
der Aporie zu begegnen*

Auffällig ist die Vielzahl sprachlicher Anleihen der Autoren und Autorinnen in der Literatur. Vor allem poetische Texte werden herangezogen, um das schwer Sagbare auszusagen. Das können eigene poetische Texte bei Ari van Buuren, einem erfahrenen Sterbebegleiter, der in eigener Betroffenheit während des Sterbens seiner Frau das in einer Situation des Prozesses Richtige und Tröstende nur poetisch ansagen kann. Sein Beitrag, verfasst als Zwiesprache mit seiner sterbenden Frau, greift neben den eigenen Texten auf andere religiöse Texte, auf mystische und auch viele biblische Texte zu.

Christiane Burbach, Friedrich Heckmann und Anne Steinmeier nehmen Gedichte von Rilke u. a., aber auch biblische Texte und Gesangbuchverse zu Hilfe, um Fragen des Leidens und Sterbens, Fragen von Tod und Auferstehung, Fragen nach den letzten Dingen und dem Ewigen Leben anzusprechen.

Die biblische Literatur spielt bei anderen Autoren und Autorinnen ebenfalls eine wesentliche Rolle. Das ist wenig überraschend bei der theologischen Herkunft vieler, aber durchaus beeindruckend in der Intensität des Zeugnisses. So berichtet Ruth Lödel, wie sie in den ersten Jahren ihrer Tätigkeit als Seelsorgerin in Altenheimen zunehmend lernt, nachzusprechen, was sich über Jahrhunderte hinweg im Leben der Menschen bewährt hat. Sie greift zu der Weisheitsliteratur der Bibel, zum neutestamentlichen Hebräerbrief, dem großen Trostbuch der Tradition.

Auch die Bildende Kunst wird zur Annäherung an Tod und Sterben herangezogen. Bei Anne Steinmeier ist es eine Skulptur Thomas Lehnerers, die in

Fragilität und energievoller Lebenskraft zugleich das Schauen und Staunen verkörpert. Für Jürgen Holland spiegelt sich in Barlachs „Das Wiedersehen“ ein Sehnsuchtsbild des Ankommens.

Was kommt vor dem Tod?

Was sollte vor dem Tod gewesen sein, damit er ertragen werden kann? Diese Frage legen sich viele der Autoren und Autorinnen vor. Wolf Büntig hat bei seinen Patientinnen und Patienten gelernt, dass sie nicht sterben können und wollen, wenn sie den Eindruck haben, nie richtig gelebt zu haben, sondern es immer anderen recht machen wollten, ohne zu wissen, was ihr eigenes Anliegen hier im Leben war oder ist. Umgekehrt kennt er Krankengeschichten, in denen die Menschen das Leben loslassen konnten, wenn sie den Eindruck hatten, von dem, was ihnen wichtig war, genug getan zu haben.

Christiane Burbach und Friedrich Heckmann haben in den Sterbemeditationen die Erfahrung gemacht, dass Menschen den Eindruck haben müssen, geliebt zu haben, geliebt worden zu sein und zu ihrer Liebe gestanden zu haben, sie nicht im Alltagstrott untergehen lassen, sondern sie gewürdigt zu haben.

Dieter Weber entdeckt die Dankbarkeit als Lebens – Aufgabe. Die Einsicht Webers, dass der Mensch nicht existieren kann, wenn er nicht sein Leben hingibt, lässt ihn schlussfolgern, dass in der Lebenshingabe menschliche Daseinsfreude erst zum Vorschein kommen kann. Die Notwendigkeit der Lebenshingabe, verdeutlicht in der Vergewöhnlichkeit menschlichen Tuns sieht Weber versöhnt in der Erkenntnis, dass Menschen ihr Leben verdanken, bevor sie etwas gegeben haben. Menschen erhalten die Gabe der Dankbarkeit. Es gilt vor dem Tod, gleichsam als *ars vivendi* zu lernen, die Dinge des Lebens dankbar anzunehmen.

Für diesen Lernprozess möchte der Mediziner und Psychotherapeut W. Büntig die Angst vor dem Sterben nutzen. Er meint, dass eine bestimmte Art der Angst vor dem Sterben für die Frage genutzt werden könnte, welches menschliche Potential sich noch entfalten möchte oder welches noch gar nicht geweckt ist. Grundsätzlich plädiert er dafür, im Leben das Sterben zu üben.

Was brauchen Sterbende?

Vielleicht brauchen sie bergende Hände, Wärme und ein gewisses Maß des Bewusstseins, zur Welt der lebendigen dazuzugehören. Die Krankenhauseelsorglerin Renate Otte beschreibt, wie ein zu früh geborenes Zwillingsskind in den Armen seiner Eltern stirbt.

Jürgen Holland hat in langjähriger Hospizpflege erfahren, dass Menschen einen Schon- und Schutzraum brauchen, eine Geborgenheit im Verborgenen, um all die Tabubrüche, die im Sterben auszuhalten sind, zu ertragen. Pfliegerische Präsenz in aller Stille ist gefragt, die das Notwendige vom Überflüssi-

gen, weil Störenden, zu unterscheiden vermag. Freiheit von jedem Leistungsanspruch, jedem Messen und Gemessenwerden an idealen Vorstellungen, die im Ernstfall doch nicht eingelöst werden können, scheint ihm die große Herausforderung an den Beistand im Sterben zu sein. Schließlich ist es Barmherzigkeit mit sich selbst und von Seiten des Sterbebeistandes, die passenden religiösen Worte und Bilder zu finden und sich auch davon lösen zu können, wenn sie nicht (mehr) gebraucht werden.

Für Anne Steinmeier ist klar, dass sie das Vorlesen transitorischer, eventuell aber auch den Zorn in Worte fassende Texte braucht, um den letzten Weg gehen zu können, performative und transformative Narrationen ihres Lebens und schließlich schweigende Gegenwart.

Bei mehreren Autorinnen und Autoren ist die Sorge zu entdecken, die SterbebegleiterInnen könnten nicht bemerken, was zu viel und was zu wenig ist.

Verena Begemann beschreibt das Hospiz nicht nur als einen Ort guten Sterbens, sondern vor allem auch als einen Lehr- und Lernort des Lebens. Der und die Sterbende braucht an seiner oder ihrer Seite Menschen, die Zeit haben. Sterbende brauchen Menschen, die schweigen und Passivität ertragen können. Menschen, die Sterbende begleiten, sollten gelernt haben, für ihre eigene Seele sorgen zu können, um fürsorglich mit den Sterbenden umgehen zu können. V. Begemann beschreibt Sterbebegleiter als Menschen, die die Lebenskunst des Abschiednehmens gestalten. Solcher Begleiter bedürfen wir bei unserem letzten Gang und wie Friedrich Heckmann wünschen sich die meisten für ihr Sterben diese Begleiter und Begleiterinnen.

Heckmann weist aber auch auf die Schwierigkeit des modernen Subjekts hin, diese Begleitung annehmen zu können. Wie A. van Buuren sieht er die Schwierigkeiten angesichts lebenslanger Einübung des Westens in größtmögliche Autonomie, loslassen zu können und sich im Sterben fallen lassen zu können. Er hofft wie Klaus P. G. Gahl und andere wider die Einsamkeit auf die tröstende und helfende Nähe der Menschen, die ihm nahe stehen, aber auch professioneller Helfer und darauf, dass diese tröstende Worte und Bilder finden, die in ihm an seinem Ende einen Widerhall finden. In eindrücklicher Weise schildert Christiane Burbach die Begleitung eines Sterbenden in seinen unruhigen und beängstigenden, aber auch in ruhigeren Phasen mit Durst, Atemnot, Angst, Schwäche und Unruhe durch Worte und Bilder von Gebeten und Psalmen, die miteinander von den Angehörigen gebetet wurden, von tröstenden Liedern, die sie gesungen haben. Sie beschreibt einen anstrengenden Weg der geistlichen Begleitung eines Sterbenden, auf dem alle getragen wurden durch Worte und Bilder des Lebens.